

# Laibacher Zeitung.



Nr. 186.

Pränumerationspreis: Im Comptote ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 60 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 17. August

Insertionsgebühr für 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. f. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1869.

## Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 22. Juli d. J. über Antrag des Reichskanzlers, Ministers des kaiserlichen Hauses und des Aussen, die Erhebung der bisherigen Consularagentie in Bristol zu einem unbesoldeten Viceconsulate allergnädigst zu genehmigen und den Handelsmann Charles Hill in Bristol zum unbesoldeten Viceconsul daselbst mit dem Rechte zum Bezuge der tarifmäßigen Consulargebühren huldreichst zu ernennen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 20. Juli d. J. über Antrag des Reichskanzlers, Ministers des kaiserlichen Hauses und des Aussen, die von dem bisherigen Honorarconsul für Capstadt Julius Mosenthal nachgesuchte Enthebung von den ihm übertragenen Consularfunctionen allergnädigst zu genehmigen und an dessen Stelle den Handelsmann William Anderson in der Capstadt zum unbesoldeten Consul daselbst mit dem Rechte zum Bezuge der tarifmäßigen Consulargebühren huldreichst zu ernennen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 10. August d. J. den Landtagsabgeordneten und Bürgermeister der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien Dr. Cajetan Felder zum Stellvertreter des Landmarschalls von Niederösterreich in der Leitung des Landtages allergnädigst zu ernennen geruht. **Giskra m. p.**

## Nichtamtlicher Theil.

Aus Anlaß der bevorstehenden Geburtstagsfeier Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers wurde durch den k. k. Landespräsidenten Herrn Sigmund Conrad Edlen v. Cybesfeld dem hiesigen Armeninstitute der Betrag von dreihundert Gulden, und durch hochdieselben Frau Gemalin dem Elisabeth-Kinderspitale der Betrag von fünfzig Gulden und der Kleinkinderbewahranstalt gleichfalls der Betrag von fünfzig Gulden gewidmet, für welche großmüthigen Spenden den edlen Gebern der warmste Dank hiemit öffentlich abgestattet wird. **Stadtmagistrat Laibach, am 16. August 1869.**  
Der Bürgermeister:  
**Dr. Josef Suppan m. p.**

## Französische Stimmen über Oesterreich.

Die „Patrie“ kommt neuerdings auf deutsche und österreichische Angelegenheiten mit dem Bemerkten zu sprechen, daß sie die interessantesten des Tages seien. Sie betont, daß in der transleithanischen wie in der cisleithanischen Delegation der Politik des Herrn v. Beust die herzlichste Zustimmung zu Theil geworden. Der Reichskanzler habe die Entrüstung gewisser Blätter gegen die Veröffentlichung des Rothbuchs sehr gut erklärt. Dem Grolle gegen die Publication überhaupt sei ein Angriff auf die in ihr enthaltenen politischen Gedanken nachgefolgt, die man zu entstellen beliebt habe. Den Vorwurf der Einmischung in die deutschen Angelegenheiten habe der Redner siegreich widerlegt und mit großer Gewandtheit auf den offensibaren Widerspruch hingewiesen, dessen sich diejenigen schuldig machten, die einerseits behaupteten, daß Oesterreich seit dem Prager Frieden sich in keiner Weise mit Deutschland zu beschäftigen habe, und andererseits fordern, daß es keine Allianz mit irgend einem Staate schließen dürfe. Herr v. Beust habe auch nachgewiesen, wie unbegründet der Vorwurf seiner angeblichen Entfernung von Preußen sei. Er habe im Gegentheil sich Preußen in der Ansicht zu nähern gesucht, daß eine solche Allianz eine überaus natürliche sei; derartige Combinationen könnten jedoch nur langsam zu Stande kommen. Schließlich habe der Reichskanzler nicht angestanden, seiner Sympathie für Frankreich Ausdruck in einer durch Würde und Schonung bemerkenswerthen Weise zu verleihen.

Denselben Gegenstand besprechend sagt die „Union“, daß die ganze politische Situation der österreichisch-ungarischen Monarchie officiell Erklärungen erheischt habe. Eine sehr schwierige Aufgabe, die der Reichskanzler mit Geschick zu erledigen verstanden habe; seine Sprache trage den Stempel der Mäßigung, gleichzeitig aber auch den der Offenheit; sie lasse völlig freie Hand für die Zukunft und nicht ohne Grund sei schließlich gesagt worden, daß die besten Allianzen für Oesterreich diejenigen seien, die es in seinem Innern finde.

Der „Moniteur“ hebt besonders jene Stellen der in der Delegation des Reichsraths gehaltenen Beust'schen Rede hervor, in der von der zwischen Oesterreich und Frankreich obwaltenden Sympathie und von den freundlichen Gesinnungen des letzteren Staates für alle der österreichisch-ungarischen Monarchie angehörenden Völkerschaften — weil sie eben Oesterreich angehören — die Rede ist.

Auf die zwischen Oesterreich und Frankreich bestehenden Beziehungen wiederholt zurückkommend, sagt der

„Constitutionnel“ von der erwähnten Beust'schen Rede: „Abgesehen vom englischen Parlamente und von seltenen Anlässen hat nie ein auswärtiges Parlament von der Ministerbank aus so gerechte und freundliche Worte im Hinblick auf Frankreich vernommen. Herr v. Beust brauchte nicht für eine österreichisch-französische Allianz zu plaidiren, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil diese Allianz eben nicht existirt, und auch gar nicht noththut, insoferne von einem Allianzvertrage die Rede sein soll. Zwei Beweggründe können die Annäherung der Nationen veranlassen; die Identität der Interessen und die Identität politischer Institutionen.“

Oft können Interessen allein die Annäherung erzeugen; mit Institutionen allein muß dies nicht nothwendig der Fall sein; wo aber beide Elemente vorhanden sind, ergibt sich ein festes und aufrichtiges Freundschaftsband. Herr v. Beust hat also vollständig wahr gesprochen als er erklärte, daß Frankreichs Sympathie für Oesterreich, sich nicht nur auf dem Gebiete gemeinsamer Interessen im Orient kundgegeben, sondern daß sie ihren Ursprung auch in der Befriedigung habe, welche die öffentliche Meinung in Frankreich empfinde, seitdem das neue Oesterreich sich ohne Unterschied auf alle Racen stützt und Allen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Racenvorurtheile seien den Franzosen von jeher fremd gewesen; Frankreich habe von jeher die Emancipation und die intellectuelle Entwicklung aller Nationen, der Deutschen, Slaven, Rumänen, Maharen gewünscht. Oesterreichs Mission liegt vorzugsweise in der Mitwirkung an diesem civilisatorischen Werke und der Beistand Frankreichs ist ihm in dieser Richtung gesichert. Kein Staatsinteresse stellt sich zwischen die beiden Kaiserreiche; beide verfolgen einen erhabenen Zweck, den nämlich, die Herrschaft des Friedens, der Freiheit, des Wohlstandes auf dem Continent zur Geltung zu bringen. Die Festigkeit derartiger moralischer Bande kann durch keinen Allianzvertrag irgendwie gesteigert werden. Herr v. Beust hat diese Gedanken in berebter Weise ausgedrückt und seine Rede wird bei uns mit denselben Empfindungen aufgenommen werden, wie sie den österreichischen Staatsmann begeistert haben.“

Der „National“ nennt den Grafen Beust den Löwen des Tages, den man angreife, weil er ohne Hintergedanken seine Politik ausspreche und die Bahn der Enthüllungen eröffne habe. „La Presse“ sagt von seiner Rede, daß ihr die für Frankreich ausgedrückten Sympathien und die würdevolle Vertheidigung der Interessen der österreichisch-ungarischen Monarchie eine ungemein große Tragweite geben.

Der „Peuple français“ zollt der Anschauung des

## Feuilleton.

### Die Liebe zu den Alpen.

Aus dem Englischen.

(Schluß.)

Doch es ist nicht recht, anschließend bei dem bloßen düstern Anblick schweizerischer Naturschönheit zu verweilen, während es so viele heitere Scenen gibt, von denen man sprechen kann. Das Sonnenlicht und die Frische und die Blumen der Alpenwiesen machen mehr als die Hälfte des Zaubers der Schweiz aus. Neulich durchstreiften wir einen Weidgrund, Col de Chermuit genannt, hoch über dem Thale von Cormayeur, wo der Frühling noch in seiner ersten Frische prangte. Stufenweise kletterten wir über staubige Straßen, heiße Felder, wo das Gras eben gemäht worden war, unter dem feurigen Licht der Morgensonne. Kein Lüftchen regte sich und die schweren Fichten hingen droben auf ihren Klippen, als ob sie ihrem wandernden Luftzug den Zutritt verwehren wollten. Es gibt nichts Drückenderes, als diese verengten Abhänge enger Bergspalten, eingeschlossen von Wäldern und Abgründen. Doch plötzlich erweiterte sich das Thal, die Fichten und Lärchen verschwanden und wir befanden uns in einem weiten, grünen Halbkreis sammtweicher Wiesen. Kleine Wasserbäche kamen ungestüm darüber hergerannt, über Kiesel dahinhüpfend, zwischen den Blättern der Grindwurz rauschend, wirbelnd gegen ihre dichten Büschel. Fernhin konnte Ihr kaum das „Gras vor Blumen seh'n,“ während an jeder Seite das Läuten der Kuhglocken und bei ihrer Arbeit fangen, herüber und hinüber tönten. Als wir höher kletterten, kamen wir in noch frischeres Weide-

land, wo der Schnee kaum erst geschmolzen war. Da waren die Schafe und Kinder versammelt und die Hirten saßen unter ihnen, liebkosten die Zicklein und nannten sie bei Namen. Wenn sie riefen, so kamen die Thiere, Brot und Salz erwartend, herbei. Es war hübsch, sie so nahe bei ihren Herren liegen zu sehen, spielend und mit den Hörnern nach ihnen stoßend oder nach dem süßen Roggenbrote blökend. Die Frauen strickten Strümpfe, lachten unter sich und sangen die ganze Zeit. Sobald wir ihnen nahe gekommen waren, sammelten sie sich im Kreise um uns und fingen an, mit uns zu sprechen. Ein alter Hirte, der offenbar der Patriarch dieses Arkadiens war, stellte uns eine Menge Fragen mit leiser, bedächtiger Stimme. Wir erzählten ihm, wer wir seien und versuchten es, ihn für die Rinderpest zu interessiren, die er als ein fabelhaftes, fernliegendes Uebel zu betrachten schien. Doch war er höflich und freundlich und machte die Honneurs seines Weidgrundes mit Einfachheit und Ruhe. Er nahm uns zu seiner Hütte und gab uns Schüsseln voll reiner kalter Milch. Es war ein niedriges, kleines, hölzernes Häuschen, reinlich und dunkel. Der Himmel lugte durch das Dach hinein, und wenn Hirten nicht die Gewohnheit hätten, die Nacht hindurch gesund zu schlafen, so könnten sie die auf- und untergehenden Sterne zählen, ohne den Kopf vom Kissen zu erheben. Sie erzählten uns, um wie viel angenehmer sie die Sommerszeit fänden, als den langen, kalten Winter, den sie in ihren dunklen Häusern in Cormayeur zubringen müßten. Das ist in der That das echte Hirtenleben, wie Poeten es geschildert haben: ein glückliches Sommerleben unter Blumen, ausgefüllt von einfachen Beschäftigungen, gejagt von „keinem Feinde als dem Winter und dem rauhen Wetter.“

Ein großer Theil des Zaubers, den die Schweiz ausübt, liegt in Kleinigkeiten, wie die Grüße der Hirten,

das „guten Morgen“ und „guten Abend,“ das auf Bergspalten unfehlbar gegeben und empfangen wird; den zahmen Thieren mit den großen dunklen Augen, womit sie Euch ansehen, wenn sie ihren Kopf einen Augenblick von der Weide erheben, wann Ihr vorübergeht, und in den Blumen, die zu Euren Füßen blühen. Es ist beinahe Entweihung, von diesen großen Bergen in hastiger Weise zu sprechen. Laßt uns, ehe wir aufhören, einen Blick auf ihre Flora werfen.

Die zweite Hälfte des Mai ist die Zeit, wo der Frühling in den hohen Alpen beginnt. Wo immer das Sonnenlicht ein Häuschen Schnee hinweglächelt, wird der braune Torf bald zu grünem Sammt und der Sammt besternt sich mit Roth und Weiß, mit Gold und Blau. Ihr könnt es beinahe sehen, wie das Gras und die Lilien wachsen. Zuerst kommen blasse Crocus und lila Soldanella's. Diese durchbrechen die letzten schmelzenden Schneelöcher und stehen auf einem Eiland, dessen kalte Mauern sie um sich geschmolzen haben. Es ist das Loos dieser armen Blumen, an den äußersten Grenzmarken des sich zurückziehenden Winters zu sprossen und zu blühen; sie welken bald — der schauernde Kelch der Soldanella zieht sich zusammen und der Crocus welkt dahin, ehe das Gras gewachsen ist; die Sonne welche andere Pflanzen zum Leben weckt, versengt ihre zarten Kelche. Oft, wenn der Sommer herangekommen ist, könnt Ihr ihre perlenden Kelche und lila Glocken am Rande der Lawine sehen, zwischen dem kalten Schnee und den feurigen Sonnenstrahlen, Stunde um Stunde blühend und verwelkend. Sie genießen nur einen Blick in das gelobte Land des Frühlings, welchen zu verkünden, sie allen ihren Schwestern vorausgeeilt sind. Zunächst kommen die Gentianen und gelben Anemonen, bedeckt mit sanften, flaumgleich gefiederten Blüthen. Diese sind die ersten und kühnsten der Blumen, welche die Hochwiesen

Grafen Benst, daß die Publication diplomatischer Documente ein Postulat der parlamentarischen Regierungsform sei und als eine Art von Generalcommunicé behufs der Berichtigung falscher und unrichtiger Meldungen angesehen werden müsse, die unumwundenste Anerkennung. Mit gleicher Wärme erwähnt er die guten, zwischen Oesterreich und Frankreich obwaltenden Beziehungen.

## 6. Sitzung der Delegation des Reichsrathes.

Wien, 13. August.

Präsident Fürst Carlos Auersperg eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 35 Minuten.

Auf der Ministerbank: Ruhn.

Graf Oswald Thun hat angezeigt, daß er krankheitshalber an den Beratungen der Delegation nicht theilnehmen könne. Als Ersatzmann wurde Freiherr v. Symonovicz einberufen.

Unter den Einläufen befindet sich eine Petition des Gemeinderathes von Krakau um Einstellung der dortigen Festungsbauten. (An den Budgetausschuß.)

Als Vertreter des Finanz- und Kriegsministeriums werden Sectionschef von Früh und Major Artmann vorgestellt.

Der Antrag des Delegirten Ritter v. Pipitz wegen Regelung der Valuta wird der Budgetcommission zur eingehenden Prüfung und Berichterstattung zugewiesen.

Delegirter Bahons referirt namens des Budgetausschusses über den Voranschlag des Reichs-Kriegsministeriums, betreffend das Erforderniß des Heeres im Jahre 1870.

Der Referent berichtet über die Vorgänge im Ausschusse, die unseren Lesern bereits aus dem Berichte über die letzte Commissionsitzung bekannt sind.

Die Majorität hat einen Abstrich von 5.621.846 fl. beantragt, während eine Minorität, als deren Berichterstatter Dr. Rechauber austritt, einen um nahezu 2½ Millionen größeren Abstrich in Vorschlag bringt. Die beantragte Sagerhöhung soll in der Generaldebatte schon behandelt werden.

Der Berichterstatter der Minorität, Dr. Rechauber, sagt: An dem finanziellen Ruin Oesterreichs trägt der maßlose Heeresaufwand zunächst die Schuld. Die Volksvertretung hat viel gethan zur Minderung dieses Uebelstandes, es ist auch vieles besser geworden, aber noch immer nicht genug. Seit 1862 betrug die Anforderung 136 Millionen Ordinarium und ein Extraordinarium von 7 Millionen. Damals wurden 121 Millionen bewilligt, und so wurde von Jahr zu Jahr das Kriegsbudget restringirt, daß es im Jahre 1868 nur mehr 68 Millionen, im Jahre 1869 69 Millionen betrug. Doch sind diese Beträge noch zu groß.

Im Jahre 1849 war das Kriegserforderniß 52½ Millionen und damals war der effective Stand der Armee bedeutend größer; wir hatten damals noch Italien, das allein 150.000 Mann Soldaten nöthig machte.

Der Bericht spricht von einem unbedeckten Deficit von vier Millionen; eigentlich sind es 28 Millionen, die wir dadurch auf vier Millionen herabbringen, daß wir den letzten Rest dessen, was wir noch haben, verkaufen — um das Heer zu erhalten.

Die Einnahmen zu steigern, ist kaum möglich, es muß daher an die Ausgaben herangetreten werden, und zunächst an jene Ausgaben, welche die mindest produc-

tiven sind, und da komme ich auf den Differenzpunkt, der zwischen der Majorität und Minorität unseres Ausschusses besteht.

Man betrachtet es immer als die erste Aufgabe, daß eine schlagfertige Armee da ist, ich glaube die erste Frage ist die, daß der Staat lebensfähig ist, und damit er lebensfähig ist, müssen alle Faktoren mit einander in's Gleichgewicht gebracht werden.

Die Armee ist ein wichtiger Faktor im Staate, ohne dem der Staat unter den jetzigen Verhältnissen kaum möglich ist, aber immerhin nur ein Faktor, der mit dem Ganzen in's Gleichgewicht zu setzen ist. Die erste Frage wird also nicht die sein, wir müssen vor Allem eine schlagfertige Armee haben, sondern, was kann der Staat zahlen, damit er eine schlagfertige Armee hat darin liegt eben die Differenz.

Wenn man organisirt, und nach dieser Organisation das Geld verlangt, macht man eben die Anforderungen, die an uns gestellt werden; wenn man aber die Finanzlage ins Auge faßt, und fragt, was der Staat leisten kann für seine Armee, so ist die Aufgabe, so zu organisiren, daß man mit diesen finanziellen Mitteln ausreicht.

Wir, die Minorität, sind der Meinung, wenn man die Armee nicht so schlagfertig aufstellt, wie es die Regierung wünscht, kann Oesterreich möglicher Weise zu Schaden kommen, wenn man aber die Armee mit solchen finanziellen Opfern aufstellt, daß man sie nicht mehr ertragen kann, Oesterreich jedenfalls zu Grunde gehen muß.

Es läßt sich nicht verkennen, daß bedeutende Fortschritte insbesondere unter der jetzigen Leitung unseres Kriegsministeriums vor sich gegangen sind und daß das jetzige Kriegsministerium den Anforderungen der Volksvertretung und den finanziellen Zuständen Rechnung zu tragen sich bestrebt hat. Allein noch immer wird organisirt und nach den Organisationen werden die Kosten gefordert, ohne daß organisirt wird mit Berücksichtigung der Kosten. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob dieses heutige Budget nicht als Normal-Budget behandelt wird. Bezüglich dieser Frage war die Meinung der Minorität, daß dies nicht der Fall sein kann, weil die Organisationen noch nicht verfassungsmäßig festgestellt sind. Insbesondere fehlt noch ganz die Organisation der Militärjustiz. Es fehlt die Fixirung eines Friedensstandes und es wurde dieselbe absichtlich vom Abgeordnetenhaufe abgelehnt, weil man durch die Fixirung eines Friedensstandes nicht gebunden sein wollte.

In der Vergleichung der letzten Jahre findet man aber eine fortwährende Steigerung des Erfordernisses, und diese Steigerung tritt ein bei gleichem Truppenstande. Im Jahre 1868 wurden 73 Millionen gefordert, im Jahre 1869 75 Millionen und 1870 werden 78 Millionen gefordert. Dabei aber stehen die Kosten für Militärgestützte mit 2 Millionen, sowie die Militär-Witwen-Pensionen mit 1½ Millionen nicht mehr im Kriegsbudget und der Truppenstand ist derselbe geblieben. Vermehrt aber hat sich der Stand der höheren Stabs-officiere und Generale und daher auch diese bedeutende Steigerung in den Anforderungen.

Bezüglich der Sagerhöhung ist die Minorität der Ansicht, daß die Sagen der subalternen Officiere, des Lieutenant, Oberlieutenant und Hauptmanns zweiter Classe jedenfalls einer Erhöhung bedürfen, daß die gesteigerten Anforderungen der jetzigen Zeit es nicht

mehr zulassen, mit der bisherigen Sagen auszureichen; es ist dies eine bedeutende Belastung des Staatsbudgets, aber eine unabsehbare, und ich, der ich sonst gegen jede unnöthige Ausgabe mein Wort erhebe, muß diese als eine Forderung der Zeit anerkennen, allein damit hat auch das Nothwendige seinen Abschluß gefunden; was weiter geht, ist eine Belastung, die ich nicht rechtfertigen könnte. Ich habe schon bemerkt, daß kein Grund vorhanden sei, zwischen dem Hauptmanne zweiter und erster Classe eine solche Sagedifferenz aufzustellen, denn beide haben gleichen Dienst, gleiche Verantwortlichkeit, gleiche Auslagen, allein es wurde mit Recht die Ansicht geltend gemacht, daß für die Meisten die militärische Carrière mit der Hauptmannschaft abgeschlossen sei, daß man daher dem älter dienenden Hauptmanne nach fünf Dienstjahren eine Zulage von 120 fl. geben solle, es wurde weiters für billig gefunden, daß man dem Hauptmanne, der Stabs-officier wird, eine Equipirungszulage von 500 fl. gebe.

Die Minorität verkennt nicht, daß die Sagen der Stabs-officiere keine überschwänglich großen sind, allein die Finanzkräfte des Staates gestatten nicht, Alle so zu dotiren, wie es wünschenswerth sein kann.

Bezüglich der Auditore war ich der Ansicht, daß eine Organisation in Bezug auf die Sageregulirung nicht stattzufinden habe, weil die neue Organisation der Militärjustiz erst stattfinden soll. Ich kann doch nicht vorhinein die jetzt bestehende, in der Auflösung begriffene Behörde nicht mit Sagen dotiren. Von Seite der Majorität wurde jedoch darauf nicht eingegangen. Wenn aber der Fall ist, dann muß der Auditor dem combatirenden Hauptmanne gleichgestellt werden, denn sonst würde er in seiner wissenschaftlichen Stellung und in seiner Würde als Richter zurückgesetzt. Das Gleiche gilt für die Aerzte, während rücksichtlich der Geistlichen die Minorität sich gegen eine Erhöhung der Sagen ausgesprochen, weil die Militäregeistlichkeit im Vergleiche zum Sacerdotaler ohnehin eine brillante Stellung hat. Bezüglich der Beamten glaubte man nicht mit einer Sagerhöhung vorgehen zu sollen, weil die Gründe, welche für eine Sagerhöhung der Officiere sprechen, bei den Beamten nicht vorhanden sind. Die Minorität glaubte deshalb eine Sagerhöhung nur bei jenen Beamten vornehmen zu sollen, welche ein Gehalt unter 720 fl. beziehen. Ich glaubte diese allgemeinen Bemerkungen machen zu sollen und behalte mir vor, die Anträge der Minorität in der Specialdebatte zu motiviren.

Präsident fordert die Redner auf, in der Generaldebatte sich über die Frage der Sagerhöhung zu äußern, da es absolut notwendig ist, am Schlusse der Generaldebatte zu einem Schlusse in dieser Richtung zu gelangen.

Delegirter Fürst Dietrichstein-Mensdorff äußert, daß die neue auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhende Wehrsystem, welches wir auf Grund trauriger Erfahrungen eingeführt haben, bedingt neue Organisationen. Mit welcher Energie und Raschheit mit diesen seitens unseres Kriegsministers vorgegangen worden ist, erweist, daß er diese Organisationen in kurzer Zeit durchzuführen im Stande war, was, wie ich glaube, von allen Seiten dankbar anerkannt wird. Ich stimme daher für die Regierungsvorlage insoweit, als sie nicht ein anderes die Schlagfertigkeit der Armee in demselben Grade sicherndes und zugleich die Sparfamkeit mehr berücksichtigendes Project vorgelegt sein würde.

mit einem Gewebe von Blau und Gold überziehen. Um dieselbe Zeit beginnen Primeln und Aurikeln die tröpfelnden Felsen zu schmücken, während zarte weiße Lilien, gleich von der Sonne vergessenen Schneeflocken, und goldballige Ranunkeln sich mit Kranichschnäbeln und Berggipfeln in nimmer endendem Tanze auf der grünen Flur schaukeln. Glücklich, wer die Lilien des Thales in Büscheln um die Kastanienbaumstämme auf dem Colma oder im Buchwalde am Bach in Macugnaga findet, vermischt mit weißen Narzissen, welche die Leute dort „Angiolini“ nennen; da ist auch „Salomon's Siegel“ mit wächsernen Glocken und Blättern, ausgebreitet, wie die Flügel schwebender Schmetterlinge. Doch diese Namentlisten von Blumen sind langweilig und kalt; es ist besser das Bild der Einen zu zeichnen, welche besonders zaubernd ist. Ich glaube, daß Botaniker sie Saxifraga coyledon genannt haben; doch ist sie trotz dieses langen Namens eine einfache poetische Blume. Die gewöhnlichste der Saxifragen ist der Stolz Londons, doch die eine, von welcher ich spreche, ist so verschieden von der Londoner Saxifrage, als ein Plantagenet auf seinem Throne von jenem letzten Plantagenet, der unbekannt und bettelarm vor einigen Jahren starb. Es ist eine große majestätische Blume, welche die Granitfelsen des Monte Rosa im Frühlinge schmückt. Zu andern Zeiten des Jahres seht Ihr einen kleinen Büschel fleischiger Blätter, gleich einem Kissen an kalten Mäandern und dunkeln Stellen tröpfelnder Klippen hingelagert; Ihr haltet es für eines jener Gewächse, welche wegen ihres uneinladenden Aussehens zu einem dunkeln Dasein verurtheilt sind, gesichert vor dem Schicksal, gepflegt zu werden. Ohne Neugierde geht Ihr daran vorüber. Doch im Juni sproßt es mit Macht hervor und aus dem Kissen sahler Blätter kommt ein starker rother Stengel zum Vorschein, welcher anfangs aufwärts schießt,

dann sich niedersenkt und in einen Schauer schneeweißer Blüten ausbricht. Weithin schimmert der Glanz, gleich einem Büschel Straußenfedern vom Felsendache herniederwehend oder sich neigend, um das Wasser des Gebirgsbaches zu streifen, der es mit seinem Thau bespritzt. Der Schnee, am Abend vom Sonnengold verklärt, ist nicht so rosig rein, wie diese Kaskade hängender Blüten. Sie liebt es, allein zu sein, unzugängliche Abhänge, Schlünde, in denen die Winde streiten, feucht überwölbte Höhlen in der Nähe donnernder Fälle, sind die Stellen die sie sucht. Ich will es nicht dem Geist dieser Berge oder einer stolzen, einsamen Seele vergleichen, denn solche Vergleiche entweihen die Einfachheit der Natur und kein Gleichniß kann dieser Blume einen Reiz hinzufügen. Sie scheint ein eigenes, bewußtes Leben in sich zu haben, so groß und herrlich ist sie, so empfindlich für jeden Lusthauch, so edel gebaut auf ihrem weichgeigen Stiel, so strahlend in ihrer Einsamkeit. Vor Jahren sah ich sie zuerst am Simphon, die tröpfelnden Klippen ober Isella mit ihren wallenden Federbüscheln schmückend. Dann fanden wir sie nahe bei Badeno, in dem Spalt einer dunkeln Klippe, unter den Mienen. Neulich schnitten wir einen Armoval gegenüber von Barallo und kamen uns dabei wie Mörder vor, so traurig war es, den Triumph so vieler langen Monate in unseren Händen zu halten, das voll entfaltete Leben der Blume, den leuchtenden Glanz der Thäler und Bergabhänge, das wehrlose Wesen, das sein Bestes gethan hatte, die düstersten Stellen der Alpen zu den schönsten zu machen.

Nachdem man viele Wochen in den höchsten Alpen verlebt hat, ist es ein großes Vergnügen, in die Ebenen hinunter zu steigen. Der Sonnenuntergang und Aufgang und die Sterne der Lombardei, ihr flacher Horizont und ihre unbestimmten nebeligen Fernen sind eine Quelle

absoluter Erleichterung nach dem beschränkten Horizont und den engen Ausblicken eines Gebirgsthales. Auch sind die Alpen nirgends imposanter, als von Mailand oder der Terrasse von Novara aus gesehen, mit einem Vordergrund italienischer Kornfelder, alter Stadtburgen und goldgrüner Reisfelder unter der lombardischen Sonne. Halb verschleiert von Wolken erheben sich die Berge gleich eingebildeten Festungsmauern einer himmlischen Stadt — unnahbar, außer dem Bereich menschlichen Fußes. Doch jene, welche aus alter Erfahrung wissen, welche freundliche Hütten, kühle Bächen und klare Ströme in ihren Falten und Thälern verborgen sind, senden zärtliche Gedanken und Grüße, gleich Brieftauben von den marmornen Mauern Mailands dahin aus, ihnen zuzurufen: „Ehe eine Sonne untergegangen ist, werd' auch ich im Schatten eurer Fichten ruhen!“ Es ist wirklich nicht mehr als eine Tagereise von Mailand bis an die Schneegrenze in Macugnaga. Doch sehr traurig ist es, die Alpen zu verlassen, von Bern's Terrassen unser fruchtloses Lebewohl zurückzuwinken. Der unempfindliche Ar stößt dort nieder und die Schneegipfel, die wir lieben gleich Freunden, bleiben unbewegt bei dem Gehen und Kommen der Wanderer. Die Wolken ziehen darüber hin — der Sonnenuntergang erwärmt sie mit seinem feurigen Kusse. Die Nacht kommt heran und wir werden fortgedrängt in weite Ferne, um an den Ufern der fremden Seine zu erwachen, uns mit einem Stich eifersüchtigen Schmerzes erinnernd, daß die Blumen auf den Alpenwiesen noch blühen und die Bächlein mit ihrem unaufhörlichen Geplauder noch dort rauschen, während die Läden von Paris Alles sind, was wir sehen und das langweilige Getöse des Pariserhaufens Alles, was wir hören.

Hindern wir nicht die Thätigkeit des Kriegsministers durch Abstriche, welche mit einer gewissen Systemlosigkeit gemacht werden.

Abgesehen von den militärischen Rücksichten sind es auch politische, die es wünschenswerth machen, daß man vorsichtig bei der Herabminderung des Truppenstandes vorgeht.

Ich verkenne nicht die Bestrebungen unseres auswärtigen Amtes, den Frieden zu erhalten; allein mir kommt die allgemeine europäische Situation doch ernst vor, und ich glaube nicht, daß wir in diesem Augenblicke in der Lage sind, abzurufen.

Wir müssen daher in der Lage sein, mit unserer Heeresverfassung ruhig den kommenden Eventualitäten entgegen zu sehen, und das können wir nur dann, wenn wir die Organisation, wie sie hier vorgeschlagen worden, annehmen, und bei der Armee so viel als möglich in Anwendung bringen.

Redner kündigt an, daß er bei verschiedenen Titeln die in der Regierungsvorlage angeführten Ziffern beantragen werde und schließt mit den Worten: Ich muß die hohe Versammlung bitten, darin nicht einen Ausdruck meines militärischen Standpunktes zu erblicken, zu meiner Ansicht bin ich nur auf Grund reiflicher Erwägung der politischen und militärischen Momente gelangt.

Delegirter Baron Wächter stellt nach längerer Motivirung den Antrag: es seien den Supernumerären, sobald sie den gleichen Dienst wie die übrigen Officiere verrichten, ihre Bezüge ebenfalls, und zwar in gleichem Maße wie diesen zu verleihen.

Delegirter Dr. Figuly spricht für die Anträge der Minorität und sagt unter Anderem: Die Gagen der subalternen Officiere fallen wenig ins Gewicht, gerade die Gagen der Höhergestellten bringen die hohen Ziffern hervor.

Redner beleuchtet nun die Ziffer der Generalität, und führt an, daß ein Feldmarschall, wenn man alle Bezüge desselben in Betracht zieht, 14.000 fl., ein Feldzeugmeister 10.000 fl., der Inspector der Armee 14.000 fl. u. s. w. bezieht.

Nicht eine Bewilligung hoher Summen, sondern die wirtschaftliche Verwendung der bewilligten Summen ist das Heer schlagfertig zu machen geeignet. — Redner schließt mit den Worten: Ich bitte die hohe Delegation, die Steuerpflichtigen zu schonen, damit wir bereinst, wenn große Anforderungen an uns herantreten, stark genug seien, einzustehen für das Reich, mit Allem was wir haben und sind. Aber schonen wir unsere Kräfte, damit wir sie dann haben, wenn wir sie brauchen.

Delegirter Freiherr v. Mertens bemerkt im Eingange seiner Rede: Der Stand der Armee, wie er von der Volksvertretung festgesetzt worden sei, müsse erhalten werden, wendet sich sodann der Besprechung der Gagenhöhung zu und spricht für die Gleichstellung der supernumerären Officiere mit den activen.

Redner kündigt schließlich an, daß er am Schlusse des Titels 4 eine Resolution einbringen werde.

Delegirter Graf Spiegel sagt unter Anderem: So wie es Pflicht des Staates ist, für die arbeitsfähige Bevölkerung zu sorgen, so ist es auch Pflicht des Staates, das Los der Mannschaft und Unterofficiere, insofern es nur möglich ist, zu verbessern.

Ich kann daher nicht für die Erhöhung der Stabs-officiere stimmen und ich werde daher mich für den Antrag der Minorität erklären, mit der kleinen Aenderung, daß ich bei der Beförderung der Hauptleute zu Stabsofficieren 800 fl. in Antrag bringe.

Delegirter Dr. Neumann spricht für den Majoritätsantrag. Er hält dafür, daß die gegenwärtige politische Situation eine bedenkliche sei und führt die einseitige Abrüstung in Oesterreich unmöglich mache. Die Bevölkerung, sagt der Redner zum Schlusse, würde es den Delegationen sehr übel nehmen, wenn die Delegationen das Reich streitunfähig machen würden.

Delegirter Feldzeugmeister Handel bespricht gleichfalls die Lage der Supernumerären und sagt weiter: Wenn man den Stand der Truppen noch mehr heruntersetzen würde, so könnte man dieselben höchstens 1 bis 1½ Jahre bei der Fahne erhalten, und diese Zeit sei ungenügend für die vollständige Ausbildung.

Delegirter Dr. Leonardo unterstützt den Antrag des Baron Wächter.

Delegirter Dr. Sturm: Wäre wirklich der Präsenzstand ein unantastbares Erforderniß, so wäre die Delegation gar nicht in der Lage, in einem Haupttitel des Armeebudgets irgend welche Ersparung zu machen. Es ist ja auch gar nicht auf eine Herabminderung des Präsenzstandes abgesehen, sondern nur auf eine Verkürzung der Abrüstungszeit; und mir wurde von sachmännlicher Seite versichert; daß eine 1½jährige Präsenzzeit für den Infanteristen genüge.

Es wurde auf die erste europäische Situation hingewiesen; die Verhandlungen über das Budget des Ministeriums des Außern haben uns gezeigt, daß die Friedenshoffnungen die besten sind, woher sollte also im gegenwärtigen Momente ein Krieg kommen, da doch der Kampf um die Suprematie in Deutschland ausgekämpft ist; allein die Situation hat hier eine Beleuchtung nach einer anderen Seite hin gefunden, und man sagte: gehen wir mit Preußen, so sieht uns der Krieg mit Frankreich

bevor, und gehen wir mit Frankreich, so steht uns der Krieg mit Preußen bevor.

Ich glaube aber, wenn man das nicht thun will, was man uns vorwirft, nämlich deutsche Idealpolitik zu treiben, man an einen Krieg mit Preußen nicht mehr denken kann. Bezüglich Frankreichs wurde von kompetenter Seite hervorgehoben, welcher Art Freundlichkeiten es waren, die wir bisher von Frankreich erfuhren. Ich will diesen kompetenten Aeußerungen nur die des Oberhauptes des französischen Staates hinzufügen: er alliiere sich nicht mit einem Kadaver. Trotzdem fürchte ich nicht einen Krieg mit Frankreich, denn Frankreich hat in nächster Zukunft mit seinen inneren Zuständen genug zu thun. Es ist daher die Politik der freien Hand, als bewaffneter Friede, die wahre Ursache, welche uns zur Botirung eines so großen Armeebudgets Jahr für Jahr nöthigt.

Allein der Herr Minister des Außern hat auch erklärt, daß er den Frieden wünscht und denselben aufrecht zu erhalten bestrebt sei, und daß für die nächste Zukunft seine Besorgniß obwalte, daß dieser Friede gestört werde.

Meine Herren! Wenn die Regierungen es aufgeben werden, Kriege zu führen, die nicht in den Wünschen des Volkes begründet sind, so würde mir auch nicht um eine Armee bange zu sein brauchen.

Ein hochverehrtes Mitglied dieser Delegation hat bei Berathung des Wehrgesetzes im Herrenhause den Satz ausgesprochen: „Nicht die Völker sind es, die den Frieden stören, sondern die Herrschsucht Einzelner.“

Diesem Sage trete ich unbedingt bei. Wenn die Regierung Krieg gegen den Willen und das Interesse des Volkes führen wird, dann werden trotz der neuen Wehrverfassung und trotz des hohen Armeebudgets ihre 800.000 Mann nur auf dem Papier stehen. Wenn aber die Regierung im Interesse und mit Zustimmung des Volkes zu einem Kriege gezwungen wird, dann wird sie auch in jedem wehrfähigen Staatsbürger einen Soldaten finden, und wird nicht in Verlegenheit sein um eine große Armee.

Allein die bisherigen Resultate der Budgetberathung im Ministerium des Krieges haben uns die Erfahrung beigebracht, daß die Abstriche, welche die Delegationen vornehmen, wieder im Wege von Nachtragscrediten und Indemnitätsforderungen illusorisch gemacht werden sollen. Diesen Weg zu verlassen, muß ich der Regierung dringend rathen, denn wenn die Regierung fortfahren sollte, die Beschlüsse der Volksvertretung in solcher Weise zu mißachten, dann würden wir mit der Zeit nicht bloß eine papierene Armee, sondern auch eine papierene Verfassung haben.

Präsident bringt hierauf den Antrag des Baron Wächter zur Unterstützung.

Der Antrag wird unterstützt.

Delegirter Freiherr v. Wüllerstorff spricht für den Majoritätsantrag und stimmt, was die Erhöhung der Gagen anbelangt, dem Antrage der Regierung bei, nämlich dieselbe in dem ganzen Umfange, auch bezüglich der Oberstleutenants und Oberste einzuführen. Die Erhöhung der Gage ist eine Nothwendigkeit, und unerläßlich, um eine zufriedene Armee zu haben.

Bezüglich der Supernumerären schließt sich Redner dem Antrage des Baron Wächter an.

Delegirter Dr. Kaiser empfiehlt die Annahme der Minoritätsanträge.

Reichsfanzler Graf Beust: Es haben die Aeußerungen eines der geehrten Herren Redner mir Veranlassung gegeben, nur wenig des hohen Versammlung zur Erwägung zu empfehlen. Es ist erinnert worden an ein seinerzeit weitverbreitetes Wort, von der Unmöglichkeit der Allianz mit einem Kadaver. Ich würde vorziehen, darauf nicht zurückzukommen, einmal schon deshalb, weil der geehrte Redner gerade hierin eine Beruhigung sieht, und ich diese Beruhigung durchaus nicht stören will, dann aber besonders, weil ich nicht glaube, daß in Oesterreich gerade dieses Wort einen sehr angenehmen Eindruck machen kann, namentlich pflegt es Einem, der krank gewesen ist, nicht sehr erwünscht zu sein, zu hören, daß man diesen Vergleich mit ihm angestellt habe. Um so mehr fühle ich mich berufen, doch der historischen Genauigkeit wegen darauf hinzuweisen, daß ich nach dem, was mir bekannt ist, diese ganze Aeußerung für höchst apokryph halten muß, und anderseits darauf hinzuweisen, daß drei Jahre zurückliegen, bis zur Zeit; wo von dieser angeblichen Aeußerung gesprochen wurde.

Es ist demnachst von demselben geehrten Redner zurückgekommen worden auf die Aeußerungen, die vom Ministerische im Reichsrathe gelegentlich der Botirung des Wehrgesetzes erfolgt sind; es sind mir namentlich Aeußerungen erinnerlich, mir, der ich verfassungsmäßig nicht in der Lage war, die Regierungsvorlagen als Minister im Reichsrathe zu vertreten. So viel ich mich erinnern, ist eben damals, und wohl mit vollem Rechte darauf hingewiesen worden, daß der Delegation ihre verfassungsmäßigen Rechte durchaus nicht geschmälert werden können noch sollen, und das Wehrgesetz an sich an den Befugnissen der Delegation nichts ändern werde und könne; das hindert aber gewiß nicht, daß, nachdem ganz entsprechend den Delegationen das Budget zur freien Berathung und Beschlußfassung vorgelegt wird, die Regierung wohl Berufung einlegen kann an die

Einsicht und den Patriotismus der Delegation, um diejenige Bewilligung zu erlangen, die sie auf Grund des Wehrgesetzes für die Wehrhaftigkeit des Reiches für nöthig erachtet.

Das führt mich noch auf einen Gegenstand zurück, welchen derselbe geehrte Vorredner berührte, nämlich auf die Aussicht des Friedens, welche ich selbst hier betont habe, und ich kann nur bemerken, daß ich an meiner Aeußerung durchaus nichts zurückzunehmen habe. Ich erlaube mir aber zu wiederholen, was ich auch anderwärts hervorzuheben mir erlaubte, daß die Erhaltung des Friedens zum großen Theile mit dadurch, wenn nicht bedingt, so doch sehr erleichtert ist, daß an der Wehrhaftigkeit des Staates, der durch seine eigene Configuration in eine kriegerische Verwicklung gezogen werden kann, kein Zweifel bestehe, und es ist deshalb nicht unbedenklich, es ist sehr ernst in's Auge zu fassen, ob etwas beschloffen werden soll, was an einer dem Auslande bekannt gewordenen Wehrhaftigkeit des Reiches irgend etwas ändert und dieselbe wieder herabsetzt.

Berichterstatter der Minorität Dr. Rehbauer: Die Abstriche der Minorität werden in der Specialdebatte genügend begründet werden.

Ich will auf das Feld der hohen Politik nicht eingehen. Die Zeit ist nach meiner Meinung nicht so ferne, wo die Völker nicht mehr darauf hören, ob ein so drohender Neujahrswunsch vom Throne kommt wie im Jahre 1859 oder nicht, oder ob diplomatische Verwicklungen zwischen den Leitern diplomatischer Angelegenheiten bestehen, sondern wo die Völker immer mehr zur Einsicht und zur Kraft kommen, sich gegen ihren Willen wegen dynastischer Interessen und Pläne einzelner nicht um den Frieden bringen zu lassen. Das wäre eine bessere Bürgschaft für den Frieden als eine so große Armee. Redner geht nun darauf ein, die von Baron Handel bezüglich der Generalität vorgebrachten statistischen Zahlen zu widerlegen.

Ich glaube, fährt er dann fort, daß der Officier seine Stimmung nicht von einem Gulden mehr oder weniger Gage abhängig macht. Wir können human und billig sein, wenn wir nicht damit gegen andere hart und unbillig sind.

Wenn man sagt, geben wir das Geld, wir machen die Armee zufrieden, so mag das sein; aber das Volk wird unzufrieden sein, wenn man die Steuern erhöht, und dies muß vor allem berücksichtigt werden.

Der Präsident bemerkt, daß, nachdem die Mitglieder der Regierung zu Sr. Majestät berufen seien, er die Sitzung schließen müsse, und beraumt die nächste Sitzung auf morgen 10 Uhr an.

Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen.

## Oesterreich.

Wien, 14. August. (Das Central-Bureau für administrative Statistik) wird aus dem Verbands des gemeinsamen Obersten Rechnungshofes ausgeschieden und vorderhand dem Handelsministerium zugeheilt.

(Zum Concil.) Nicht ohne Interesse sind die Mittheilungen, welche dem „Volksfreund“ aus Rom über das bevorstehende Concil zugehen. Darnach wird die große Frage wohl die berühmte Frage der Trennung der Kirche vom Staate werden; daß diese Trennung von Seiten der Staaten factisch erfolgt, kann die Kirche nicht hindern, und ohne Furcht wird sie den neuen, obwohl gefahrvollen Zustand annehmen. Daß aber die Kirche selbst diesen Zustand, der gegen ihre Grundsätze und ihre Traditionen ist, herbeiführe und preise, das wird nie geschehen. Was die zwei neuen vorgeschlagenen Definitionen betrifft, so glauben wir, daß man sehr besonnen verfahren wird, wie die Wichtigkeit der großen Frage es fordert. Die Unfehlbarkeit des Papstes, wenn er als allgemeiner Lehrer der Kirche in rebus fidei spricht, hat wohl kaum einige namhafte Gegner in den jetzigen Schulen, und daß eine feierliche Anerkennung dieser Thatsache jetzt erwünscht sein würde, wird wohl kaum ein wahrer Katholik bestreiten. (?) Was aber die Himmelfahrt Maria's betrifft, so ist sie ebenfalls eine allgemeine Lehre der Kirche, daß sie aber eine dogmatische Weihe erhalte, halten wir weder für nothwendig, noch wahrscheinlich. Die größten Schwierigkeiten in den theoretischen Fragen werden wohl aus der neuen liberal-katholischen Schule kommen, die von Frankreich aus sich immer weiter ausdehnt und schon am Rhein, wie auch in Ungarn und in Italien warme Vertreter findet. Das neue ungarische Blatt, der „Szabad Egyház“ und „Növista universale die Genova“ sind Sprößlinge dieser Pflanze.

Triest, 13. August. (Levantepost.) Der Lloyd-Dampfer „Mars“ brachte uns heute Morgens die Levantepost mit Nachrichten bis zum 7. d. M. Dem „Lev. Her.“ zufolge ist Hassan Effendi, Adjutant des Großveziers, mit dem seinem wesentlichen Inhalte nach bereits durch den Telegraphen skizzirten Schreiben des Großveziers am 3. d. M. an Bord des Azizieh-Dampfers nach Alexandrien abgegangen. Zwei Panzerfregatten erhielten Befehl, sich bereit zu halten, um ihm dahin zu folgen. Indessen sollte Scherif Pascha, der neue Minister des Auswärtigen des Viceregiums, in außerordentlicher Mission nach Constantinopel kommen. — Hobeart Pascha ist mit besonderen Aufträgen nach Vondon

